

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Maingau Maingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Erscheint: Dienstags, Donnerstags und Samstags (mit illust. Beilage). Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim am Main, Schulstraße 12. Telef. 59. Druck u. Verlag: H. Dreisbach, Flörsheim. Postfachkonto: 16867 Frankfurt.



Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 s. Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12 im Textteil 103. Nachzahltag A. Bezugspreis 850 ohne Trägers. Einzelpreis 100.

Nummer 106

Donnerstag, den 5. September 1935

39. Jahrgang

Nun hat Genf das Wort...

Nach einer kurzen geheimen Beratung ist der Völkerbundsrat Mittwochnachmittag 4.30 Uhr zu seiner angekündigten öffentlichen Sitzung zusammengetreten. Der Ratspräsident, der argentinische Gesandte in Genf, Ruiz Guineazu, teilte zunächst mit, daß der Spruch des italienisch-abessinischen Schiedsgerichts über den Zwischenfall von Ual-Ual als einstimmige Entscheidung der fünf Schiedsrichter nunmehr vorliege und den Mitgliedern des Völkerbundsrates baldigst mitgeteilt werde. Der Rat habe in seiner letzten Tagung beschlossen, die italienisch-abessinischen Beziehungen in ihrer Gesamtheit zu prüfen. Vor Eintritt in diesen Punkt der Tagesordnung habe der Rat den angekündigten Bericht des englischen Ministers Eden über die inzwischen geführten Verhandlungen der drei hauptbeteiligten Mächte entgegenzunehmen.

Die Erklärung Edens

Die Erklärung Edens im Völkerbundsrat bestand aus drei deutlich getrennten Teilen dem mit der französischen Regierung vereinbarten Bericht über die Verhandlungen und einer Erklärung der englischen Regierung. Im ersten Teil wiederholte Eden die großen Züge des Verlaufes der englisch-französisch-italienischen Verhandlungen in Paris und das Angebot eines Völkerbundsorganisierten französisch-englisch-italienischen Beistands für Abessinien. Im Namen der englischen Regierung betonte er dann, daß England tun würde, um die friedliche Regelung des Konflikts zu sichern und daß es sich seiner Verpflichtungen aus der Völkerbundsatzung, die alle Regierungen binde, bewußt sei.

Er betonte außerdem, daß von einem politischen oder wirtschaftlichen Konflikt zwischen Italien und England nicht Rede sein könne; England sei überzeugt, daß seine besonderen Interessen auch künftig von Italien geschützt würden. England handele nur als Mitglied des Völkerbunds.

Eden fasste seine Vorschläge folgendermaßen zusammen: Wir erkennen an, daß die Lage Abessiniens umfangreiche Reformen notwendig mache, es schien uns aber, daß Reformen in Abessinien in voller Ausübung seiner Souveränität freiwillig und ohne Beeinträchtigung seiner Unabhängigkeit oder Unversehrtheit zugestanden werden könnten.

Als Mitglied des Völkerbunds sollte Abessinien sich an den Völkerbund wenden, um die Mitarbeit und den Beistand zu verlangen, die für seine wirtschaftliche Entwicklung und die Reform seiner Verwaltung erforderlich seien. Als angrenzende Mächte wären Frankreich, Großbritannien und Italien besonders berufen gewesen, diesen gemeinsamen Beistand zu leisten.

Die Reorganisationsarbeit hätte sich auf die verschiedenen Gebiete des nationalen Lebens Abessiniens erstrecken sollen. Die freie Beteiligung der Ausländer auf wirtschaftlichem Gebiet sollte gewährleistet sein. Andererseits sollte der kollektive Charakter dieses Beistandes nicht vernachlässigt werden, daß die besonderen Interessen Italiens und Frankreichs und Großbritanniens berücksichtigt worden wären.

Schließlich sei die Möglichkeit territorialer Veränderungen unter Zustimmung Italiens und Abessiniens nicht ausgeschlossen gewesen. Dieses umfassende Programm, schloß Eden seinen Bericht, sei von der italienischen Regierung nicht angenommen worden, und es habe sich als unmöglich herausgestellt, in irgendwelchem Umfang zu einer Einigung zu kommen.

Im Namen seiner eigenen Regierung erklärte Eden so: Ich bin sicher, daß wir alle als Völkerbundsglieder unserer Verantwortlichkeit in dieser Angelegenheit eingedenk sein müssen. Die Weltöffentlichkeit blickt auf uns.

Wir alle können uns der Tatsache nicht verschließen, daß der Völkerbund, wenn er in diesem Streit nach dem Recht der Welt verfährt, eine schwere Erschütterung seines Friedens und seines Einflusses erleidet. Der Zusammenbruch des Völkerbunds und der neuen Auffassung einer internationalen Ordnung, die er darstellt, wäre ein Unglück für die ganze Welt.

Erklärung Laval

Der französische Ministerpräsident Laval betonte schließlich, daß Frankreich auf dem Boden der Völkerbundsatzung stehe. Seine Regierung habe sich in der Vergangenheit für den Völkerbund eingesetzt als die Frankreichs. Im letzten Jahr seien die Regelung der Saarfrage und die Beilegung der ungarisch-südslawischen Frage Ergebnisse der lokalen Zusammenarbeit der verantwortlichen Regierungen gewesen. Im Gegensatz zu Eden verwies Laval auf die bestehenden Mittelungen des italienischen Delegierten, daß die Italiener gegen Abessinien vorgehen wollten. Der Rat werde diese Beschwerden sicher der größten Aufmerksamkeit prüfen.

Laval schloß mit folgenden Worten: Wir alle haben einen Willen, für die Verpflichtungen des Paktes einzutreten, wir alle wollen den Frieden.

Erklärung Aloisi

Anschließend ergriff der italienische Vertreter Baron Aloisi das Wort zu einer längeren Erklärung, in der er unter Hinweis auf die italienische Denkschrift ausführlich begründete, warum Italien die in Paris gemachten Vorschläge nicht habe in Betracht ziehen können. Er gab einen historischen Überblick über die Entwicklung der italienisch-abessinischen Beziehungen in den letzten 50 Jahren, u. a. nachzuweisen, daß Abessinien sich ständig der schweren Verletzung seiner vertraglichen Verpflichtungen schuldig gemacht habe und ein barbarischer Staat sei, der weder seine Handlungen noch das Verhalten seiner Untertanen in der Gewalt habe.

Erklärung des abessinischen Vertreters

Nach Aloisi sprach der abessinische Vertreter Professor Zeze. Er erinnerte den Völkerbund an die bisherigen Schritte Abessiniens. Das Schiedsverfahren wegen des Zwischenfalls von Ual-Ual habe der italienischen Regierung immer wieder Gelegenheit gegeben, der Anwendung des Paktes auszuweichen. Gleichzeitig habe sie ihre militärischen Vorbereitungen unaufhörlich verstärkt. Der Zwischenfall von Ual-Ual sei jetzt durch den einstimmigen Beschluß der Schiedsrichter aus der Welt geschafft. Nunmehr suche Italien einen neuen Vorwand, um Zeit für die weitere Vorbereitung der Gewaltanwendung zu finden.

Die italienische Denkschrift schaffe mit ihrem Versuch, die inneren Angelegenheiten eines Völkerbundsmitglieds zur Erörterung zu stellen, einen ersten Präzedenzfall.

Die abessinische Regierung sei bereit, darauf zu antworten. Aber der Völkerbundsrat dürfe nicht übersehen, daß die Zeit dränge, und daß ein Vernichtungskrieg gegen ein Völkerbundsmitglied beschleunigt vorbereitet werde.

Nach einer kurzen Erklärung des spanischen Vertreters, der die Anwendung des Paktes zur Aufrechterhaltung des Friedens forderte, schloß der Ratspräsident die Sitzung mit dem Bemerkten, daß die abessinische Regierung zweifellos zu den Erklärungen des italienischen Vertreters Stellung zu nehmen wünsche. Der Rat werde deshalb erneut zusammentreten. Der Zeitpunkt werde noch bekanntgegeben werden.

Die italienische Denkschrift

Die Anklagen gegen Abessinien.

Die römische Presse veröffentlicht auf fast drei Zeitungsseiten die umfangreiche Denkschrift, die die italienische Regierung in Genf vorlegte und die die italienischen Verleumdungen herausstellen soll, zu einer friedlichen Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet zu gelangen.

Bier Gesichtspunkte, so heißt es in der Denkschrift, hätten in den letzten 40 Jahren die Beziehungen zwischen Abessinien und Italien stark belastet:

1. Die abessinische Weigerung, eine endgültige Grenze zwischen dem eigenen Gebiet und den italienischen Kolonien zu ziehen und die fortgesetzte unzulässige Besetzung italienischen Gebiets durch Abessinien;
2. die fortgesetzte Beschränkung der Immunität der diplomatischen und konsularischen Vertreter Italiens durch Abessinien;
3. die fortdauernde Mißachtung des Lebens und des Besitzes der italienischen Staatsangehörigen in Abessinien, denen eine wirtschaftliche Weiterentwicklung verhindert wurde;
4. gewalttätige Eingriffe gegen Leben und Besitz italienischer Staatsangehöriger auf eigenem italienischem Boden.

Der zweite Teil der Denkschrift befaßt sich mit der Stellung Abessiniens zum Völkerbund. Es wird behauptet, daß Abessinien die als Völkerbundsmacht übernommenen Verpflichtungen in keiner Weise eingehalten habe. Schon die politische Struktur Abessiniens widerspreche der eines zivilisierten Staates.

Einen breiten Raum nimmt in der Denkschrift die Behandlung der in Abessinien angeblich heute noch herrschenden Sklaverei ein. Hierzu werden als Kronzeugen zahlreiche englische Politiker und Schriftsteller angeführt.

Die Zulassung Abessiniens zum Völkerbund sei in dem guten Glauben erfolgt, daß Abessinien eine internationale Zusammenarbeit wünsche und innehalten werde.

Abessinien habe mehr als einmal bezeugt, daß es nicht die erforderlichen Eigenschaften besitze, dem Völkerbund anzugehören. Der Völkerbund würde gegen seine eigenen Aufgaben verstoßen, wenn er nicht davon Kenntnis nehme. Abessinien habe sich daher mit seinem Verhalten offen außerhalb des Völkerbundspaktes gestellt und habe sich des ihm bei seiner Aufnahme in den Völkerbund gezeigten Vertrauens unwürdig erwiesen.

Wenn sich daher Italien gegen einen derartig unerträglichen Tatbestand auflehne, verteidige es dadurch seine eigene Unversehrtheit, das eigene Prestige und die eigene Würde.

Kameraden des Betriebs

Programmatifische Rede Dr. Leys vor den Saar-Industriellen.

Kaiserslautern, 4. September.

Die Bezirksgruppe Saarland-Pfalz der Reichsgruppe Industrie veranstaltete in der Fruchthalle in Kaiserslautern eine Arbeitstagung, die von dem bekannten Saarindustriellen Röschling geleitet wurde. Dr. Ley ergriff sofort das Wort zu einer fast zweistündigen Rede, die sich über den örtlichen Rahmen der Tagung hinaus an die gesamten Betriebsführer und Unternehmer Deutschlands wandte und damit auch für die Befolgung aller deutschen Betriebe eine Rundgebung programmatischer Bedeutung wurde. Dr. Ley führte u. a. aus: Es galt früher als allgemein üblich, daß man mit dem Arbeiter nicht so reden könne wie mit dem Unternehmer und es galt als ausgemacht, daß vor dem Betriebsführer anders gesprochen werden müsse als vor der Belegschaft. Hier allein lag schon die Unwahrhaftigkeit des Systems. Hier wurden systematisch beide Teile belogen und betrogen. Deshalb als erstes und vor allem: Wahrhaftigkeit! Wir alle sind zur Unwahrhaftigkeit erzogen worden.

Wir bilden eine Gemeinschaft! Der Betrieb ist eine Einheit. Wer sich dagegen sträubt, den muß man belehren, zunächst im Guten. Wenn er dann noch nicht will, muß man ihn hart anfaßen. Und wenn er schließlich und endlich überhaupt nicht will, muß man ihn vernichten.

Der Betrieb ist eine Einheit.

Wir werden eifersüchtig darüber wachen, daß diese Einheit von keiner Seite angefaßt oder zerstört wird. Wir sind eine unzertrennbare Kameradschaft von treuen Kämpfern. Kein Band jenseits unserer Grenzen kann sich rühmen, den Klassenkampf überwunden zu haben. Wir haben uns gesagt: Wollen wir den Klassenkampf überwinden, dann müssen wir dort unten beginnen, wo die Menschen schicksalhaft beisammen sind, wo sich keiner dieser Gemeinschaft entziehen kann, selbst wenn er wollte. Dort müssen wir beginnen: Im Betrieb! Drei Zellen sind es, in denen sich das menschliche Leben entfaltet und abspielt: Der Betrieb, die Familie und die Gemeinde! Diese drei Zellen sind eine Einheit, und man darf sie nicht zerstören, nie! Und einem zweiten Befehl muß man zur Geltung verhelfen: Alles, was die Menschen innerhalb dieser Gemeinschaften ordnen wollen, müssen sie untereinander ordnen.

Man darf sich nicht einmischen. Im Betrieb darf man nicht nötig haben, den Treuhänder, die Arbeitsfront, die Partei oder sogar den Staat damit zu belasten, weil dort im Betrieb Hemmungen und Schwierigkeiten auftreten. Der ist mir ein netter Betriebsführer, der damit nicht fertig wird oder ein netter Betriebswächter, der die Schwierigkeiten nicht meistert.

Der Führer zeichnet sich dadurch aus, daß er mit irgendeiner Sache fertig wird, daß er sie selbst erledigt, daß er sie ordnet und daß er nicht immer andere Leute damit beschäftigt. Was hat es für einen Sinn, wenn ich dem Arbeiter von sozialer Ehre, Gerechtigkeit und Recht rede, wenn ich ihn in seinen Minderwertigkeitskomplexen belasse, die ihn jahrzehntelang erfüllt haben. Es muß erreicht werden, ihn da herauszureißen, und es wird sicher gelingen. Unternehmer und Arbeitnehmer werden solange mit ihren Dingen beschäftigt, bis sie sie selbst gelöst haben. Nicht des Einzelnen wegen oder der Masse wegen, oder eines Berufes oder einer Klasse wegen.

Sondern der Nation wegen.

Wir wollen euch helfen, wenn ihr nicht einig werdet.

Wenn Sie heute mit dem Arbeiter reden, dann können Sie ihm ruhig die Schwere seines Berufes, die Härte seiner Arbeit vor Augen führen. Aber Sie müssen dem Arbeiter eine Gewissheit verschaffen, daß man ihn unter keinen Umständen betrügt und ihn nicht untergehen läßt.

Wenn der Arbeiter weiß, daß der Unternehmer der Kamerad ist, dann können Sie vom deutschen Arbeiter alles verlangen.

Narren Sie ihn aber nicht mit Märchen und nicht mit Humanitätsduselei. Der deutsche schaffende Mensch hat ein seines Gefühl dafür, daß Sozialismus kein Geschenk und keine Wohlfahrt und kein Mittel ist. Kein Mittel, sondern Gerechtigkeit!

Wir sind wirklich Offiziere des Volkes. Aber es ist notwendig, daß es wahre Führer und Offiziere hat. Das wahre Führertum offenbart sich in der Gefolgschaft. Eine Mahnung scheint mir angebracht. Lassen Sie Ihre Kameradschaftsabende

nicht ausklingen wie es früher bei Kaisergeburtstagsfeiern üblich war. Mit der dicken Trommel und mit dem Absingen vaterländischer Lieder allein ist es nicht getan.

Ich frage Euch: Für wen schafft Ihr? Für die Maschinen oder für die Bankguthaben oder für die Menschen? Das ist das wertvollste Kapital, das unser Volk besitzt. Alles andere kann man erziehen.

Alles andere können auch andere Völker machen, den deutschen Betriebsführer, den deutschen Arbeiter, den deutschen Menschen gibt es nur einmal.

Darum soll man ihn erhalten und pflegen und gesundheitlich nicht ermüden lassen. Stellen Sie sich bitte vor, wie man sich über

die Frage des Urlaubs

erhöht und gestritten hat. Kann der Arbeiter, wenn er müde ist, so viel schaffen, als wenn er noch nicht müde ist? Ganz unmöglich! Ja —, sollte ich nicht doch einmal auf die Idee kommen und ihn wegschicken? Vielleicht schafft er dann besser. Einige Werke sind erfreulicherweise schon darauf gekommen. Die „Wanderer-Werke“ in Dresden schließen ihren Betrieb, lassen lediglich 100 Mann für die wichtigsten laufenden Arbeiten zurück und führen gemeinsam zehn Tage weg. Zur erfolgreichen Auswirkung des Urlaubs muß hinzukommen, daß der Arbeiter ihn nicht daheim, in seiner mehr oder minder unzureichenden Wohnung verbringt, sondern daß „Kraft durch Freude“ ihn wirklich zehn Tage unbeeinträchtigte Erholung beschafft.

Das Thema „Lohnerhöhungen“

lassen Sie sich auch einiges über das Thema „Lohnerhöhungen“ sagen. Sie haben nur da Sinn und Zweck, wenn und wo in der Vergangenheit etwas versäumt worden ist, etwa bei den Heimarbeitern. Dort allerdings müßte man eingreifen. Wir sind keine Gewerkschaften, die die Debatte über Lohnerhöhungen immer wieder in Fluß bringen, um ihre Daseinsberechtigung zu erweisen.

Nicht höheres Lohnniveau, sondern höheres Lebensniveau muß das Ziel sein. Gerade Sie, meine Hörer, können viel in dieser Hinsicht tun. Verbessern Sie Ihre Werke, Ihre hygienischen Einrichtungen. Eröffnen Sie Sport- und Spielplätze und Badeanstalten!

Als ich zum erstenmal den Betriebsappell proklamierte und auf das Soldatentum innerhalb des Betriebes hinwies, hat man mir die verschiedensten Vorwürfe gemacht. Es verlangt kein Mensch, daß in einem Rietenwerk die Uhr abgepaßt wird. Ich verlange nur, daß man wieder eine Gelegenheit findet, die Menschen zusammenzuführen. Ich verlange, daß jeder erkennt: Ich stehe auf einem Kommando-posten, habe also eine bestimmte Befehlsgewalt. Unsere Bitte an Sie lautet: Helfen Sie uns mit! Wir sind selbstverständlich auf Sie angewiesen, eine für mich keineswegs neue Erkenntnis.

Die Deutsche Arbeitsfront wäre nicht nur halb, sie wäre überhaupt gar nicht, wenn wir die Unternehmer nicht hätten. Wenn sie noch nicht die unseligen sind, werden wir nicht nachlassen, sie zu gewinnen.

Wenn du, lieber Freund, uns sagst: Nun laßt mich doch, wie oft soll ich noch marschieren und Rundgebungen noch mitmachen? Noch oft, mein lieber Freund! Die Gemeinlichkeit muß man üben, genauso wie der Soldat den langsamen Schritt übt. Wir werden das immer wieder üben: Die Rundgebung, das Antreten, das Marschieren. Die Betriebsführung vornehmlich. Und wenn der eine oder andere erklärt: Poßt mich doch, ich will heute zu meinem Regatabend gehen, dann lassen wir ihn trotzdem nicht, denn wir fürchten, daß er zu schnell wieder verlernen könnte, was wir ihn gelehrt haben.

Wir bestehen auf unseren Forderungen nicht aus Leichtsinne oder Wollust am Diktieren. Wir predigen die Vernunft. Ihr tragt die Verantwortung für Tausende von Menschen. Legten Endes hängt nicht das Glück der Menschen, die Ihr zu betreuen habt, von Eurem Tun ab, sondern das Glück Deutschlands! Wollen Sie wirklich die Verantwortung auf sich nehmen, in irgendeiner Lebensfrage des deutschen Volkes versagt zu haben?

Ich verlange nichts Unmögliches, und ich habe eine letzte Bitte an Sie: Himmeln Sie sich ein, Sie alle, die Sie hier sind, und auch die anderen, die Arbeiter, die Bauern, die Handwerker: „Mag kommen was will, wir kapitulieren niemals!“ Das muß der Wahlspruch jedes Deutschen sein.

Das Paradies können wir Ihnen nicht bringen. Wir haben es nicht. Ich verspreche Ihnen nichts, aber ich laße Ihnen eines zu, das, was ich auch heute den Arbeitern in den Betrieben sagte: Du wirst uns, deinen Gauleiter, deinen Kreisleiter, den Führer niemals hinter der Front finden, sondern immer vor der Front! Eure Sorge soll unsere Sorge sein. Es soll keine mehr in Deutschland untergehen, der wertvollste Mann das Paradies? Ich weiß nicht, wo es liegt. In Moskau ist es nicht, in Amsterdam nicht, und über das Jenseits will und kann ich keine zuverlässigen Angaben machen. Wir sind alle Soldaten. Höchste Opfer und Einsatz des Lebens verlangt das Schicksal von allen Kämpfern. Wenn wir fallen, dann fallen wir für Deutschland!

Die Fleisch-, Wurst- und Eierpreise

Die bereits angekündigte Verordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, die die Preise für die wichtigsten Fleisch- und Wurstwaren auf den Stand von Ende März 1935 zurückführt, tritt jetzt in Kraft. In dieser Verordnung heißt es u. a.:

Die Kleinhandelspreise für Rindfleisch und Rindertalg (roh und ausgelassen) dürfen die Preise nicht überschreiten, die Ende März 1935 ortsüblich waren. Dies gilt nicht für Filet und Lende (Rostbeef). Als Lende gilt der Teil des Tieres vom Schlachtknochen bis zur dritten Rippe.

Soweit fleischer Rinder der Schlachtkategorie C oder D auf Schlachthofmärkten oder Rinder zu entsprechenden Preisen außerhalb von Schlachthofmärkten gekauft haben, sind sie verpflichtet, in ihren Läden Rindfleisch zu Preisen feilzubieten, die unter den Preisen für Rindfleisch erster Güte liegen. Die Preisüberwachungsstelle kann in besonderen Fällen Ausnahmen zulassen.

Die Kleinhandelspreise für Schweinefleisch und Schweinehälften dürfen die Preise nicht überschreiten, die Ende März 1935 ortsüblich waren. Schweinepökel und Flomen (Geflügel) gelten als Schweinefleisch im Sinne dieser Vorschrift. Die Preisüberwachungsstelle kann mit Rücksicht auf jahreszeitliche Unterschiede im Verbrauch für einzelne höhere Preise genehmigen, sofern die Preise für andere Einzelteile wertmäßig so gekürzt werden, daß der Durchschnittspreis sich nicht erhöht. Die Preise für Bäume, Pfoten (Egghen) und Kopf mit Baden dürfen auch in diesem Falle nicht erhöht werden.

Die Preise für Wurstsorten, die für die Volksernährung von besonderer Bedeutung sind, dürfen die Preise nicht überschreiten, die Ende März 1935 ortsüblich waren. Die Preisüberwachungsstellen bestimmen die Wurstsorten, für die diese Bestimmung gilt. Die Fleischer sind verpflichtet, diese Wurstsorten soweit zu führen, als sie sie bisher ge-

führt haben. Die Preisüberwachungsstellen können bestimmen, daß anstelle der obengenannten ortsüblichen Preise die Preise treten, die Ende März 1935 in den einzelnen Verkaufsstellen üblich waren. Als Fleischer im Sinne dieser Verordnung gelten auch die Verkaufsstellen von Fleischwarenfabriken. Die Obersten Landesbehörden können in besonderen Fällen mit vorheriger Zustimmung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft Ausnahmen bei diesen Vorschriften zulassen.

Bei Zuwiderhandlungen findet die Verordnung über Ordnungsmäßigkeiten bei Zuwiderhandlungen gegen Preisvorschriften und Preisfestsetzungen vom 8. Januar 1935 Anwendung.

Gleichzeitig hat der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Eierwirtschaft eine Anordnung über Erzeugerpreise, Großhandelseinkaufshöchstpreise, sowie Verbraucherpreise für Hühnererzeugnisse erlassen, in der es u. a. heißt: Mit Wirkung vom 5. September wird für den Verkauf von Hühnererzeugnissen beim Erzeuger durch Wiederverkäufer ein Erzeugermindestpreis von 1,40 Mark je kg. und ein Erzeugerhöchstpreis von 1,50 Mark je kg. festgesetzt. Die Preise verstehen sich ab Hof des Erzeugers. Der Stückweise Aufkauf ist nicht gestattet. Der festgesetzte Erzeugermindestpreis darf nicht unterschritten, der Erzeugerhöchstpreis nicht überschritten werden.

Bei Abgabe an Verbraucher dürfen die Preise für Hühnererzeugnisse die Großhandelseinkaufshöchstpreise für Kühlhäusererzeugnisse um 2,25 Reichspfennig je Stück und bei den übrigen Eiern höchstens um 2 Reichspfennig übersteigen.

Bei ungetrennten Hühnererzeugnissen, die im Inlande erzeugt sind, werden folgende Verbraucherhöchstpreise festgesetzt: für Eier im Gewicht bis zu 55 Gramm 10 Pfennig, über 55 Gramm 11 Pfennig. Soweit bisher die Spanne zwischen Großhandelseinkaufshöchstpreis und Verbraucherpreis geringer war als die sich aus obiger Anordnung ergebende, darf die Spanne nicht erhöht werden.

Die Ernährungslage

Wöchentlich über eine Million Rindfleischkonserven.

Reichsernährungsminister Darre hatte die Vertreter der Presse zu einem der seit langem üblich gewordenen Aussprachenden eingeladen, auf dessen Tagesordnung die deutsche Ernährungslage sowie grundsätzliche Fragen der Preisgestaltung standen. Inhalt und Ergebnis der überaus regen Aussprache lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen:

Die Getreideversorgung bietet dank der Vorratspolitik der Reichsregierung keinerlei Schwierigkeiten. Die Reichsstelle hat infolge ihrer vorsichtigen Politik noch 1,7 Millionen Tonnen Getreide an der Hand.

Auf dem Gebiet der Fleischversorgung ist eine Gefahr nicht mehr zu befürchten. Es werden jetzt wöchentlich über eine Million Kilogramm Rindfleischkonserven an die Bevölkerung ausgegeben.

Auf dem Schweinefleischmarkt wird die bestehende und saisonbedingte Spannung bis zum Spätherbst behoben sein. Erstrebt wird die Herstellung von Rindfleisch anstatt von Konserven.

Für den Bezug von Kartoffeln im direkten Verkehr zwischen Erzeuger und Verbraucher wird kein Schlußzwang bestehen.

Die Milchherzeugung steht gut; sie ist um 10 Prozent gestiegen.

Aus den Ausführungen des Reichsministers Darre ist noch hervorzuheben, daß er bei seinem Amtsantritt eine völlig demoralisierte Wirtschaft vorfand, die in tausend Organisationen und Organisationsgruppen zerfallen war.

Reichsminister Dr. Goebbels verwies in längeren Ausführungen auf den engen Zusammenhang der innen- und außenpolitischen Gegebenheiten der letzten Jahre mit der allgemeinen Wirtschaftslage insbesondere auf außenpolitischen Gebiet.

Das deutsche Volk habe zwar manche Opfer bringen müssen. Aber es sei auf dem Wege des Wiederaufbaues und der Gesundung, und es sei, was leider nicht überall beachtet werde, vor weit schwereren Opfern, die ihm gedroht hätten, bewahrt geblieben.

Fünfzehnjähriger als Mörder

Grauenhafte Mordtat in der Neumark.

Landsberg, 5. Sept. Die 21jährige Tochter des Maurers Niedmann wurde, als sie mit einem Kistenwagen auf das Feld ihres Vaters fuhr, vom 15jährigen Gerhart Wagner aus Berlin-Neukölln überfallen, zu Boden geschlagen, geteilt und vergewaltigt. Um sein Opfer kumm zu machen, schlug er ihm dann mit einer Klinge den Schädel ein. Nachdem er versucht hatte, die Leiche zu verscharren, flüchtete er, doch konnte er schon bald nach der Tat verhaftet werden. Er legte ein Geständnis ab, zeigte aber keinerlei Reue.

Geständnis des Schnabelwälder Mörders.

Bayreuth, 4. Sept. Die Untersuchung in der Schnabelwälder Mordaffäre ist an einem entscheidenden Wendepunkt angelangt. Seit mehreren Tagen hatten sich die Verdachtsmomente gegen den Max Pohl, der der Tat als dringend verdächtig verhaftet worden ist, verstärkt, aber Pohl konnte zu keinem Geständnis bewegen werden. Nun ist es gelungen, eine solche Umschwung von Beweismaterial zusammenzutragen, daß Pohl ein Geständnis ablegte. Er erklärte, daß er sich am 25. August nach Verlassen seiner Kameraden in das Kraftsche Anwesen zurückbegeben habe, um Geld, das er dort vorzufinden hoffte, wegzunehmen. Nach kurzer Unterredung mit der alsin anwesenden Elisabeth Kraft habe er mit einem zufällig daliegenden Hammer der Elisabeth Kraft zwei Schläge auf Schläfe und Kopf versetzt. Er habe die Frau lebendig betäubt wollen. Dann habe er das Geld im Wohnzimmer weggenommen. Auch im oberen Stockwerk habe er nach Geld gesucht, jedoch keines gefunden.

Troßfeuer infolge Brandstiftung.

Deggendorf, 4. Sept. Von einem großen Brandunglück wurde nachts die Ortschaft Waiding bei Schalling heimgeführt. Gegen 2.15 Uhr früh standen die Anwesen der Bauernwitwe Schöber und des Bauern Krambeller in hellen Flammen. Das Anwesen des Krambeller ist vollständig niedergebrannt, vom Anwesen Schöber stehen nur mehr die Mauern des ausgebrannten Bohnenhauses. Die Arbeit der Feuerwehren wurde durch Wassermangel sehr erschwert. Es liegt unzweifelhaft Brandstiftung vor.

Ist nicht genug Fleisch da?

Abgesehen davon, daß von einer Gefahr der Fleischversorgung des deutschen Volkes nicht die Rede sein kann, besitzen wir jedoch darüber hinaus einen ungeheuren Schatz, der vielen Volksgenossen Arbeit gibt, vielen die Gesundheit fördert und allen durch Ersparungen den Besitz mehrten kann.

Die Hochsee- und Heringsfischerei und die Fischzucht betreiben Betriebe geben vielen tausend Volksgenossen Arbeit und Brot. Hier ist der Hering der Schatz, aus dem Millionen an Löhnen bezahlt werden.

Der Hering in allen seinen Arten, ob grüner Seehering, Salzhering, lauter Hering, Brat-Hering oder Röhrling ist ein vollwertiges Nahrungsmittel, das durch seinen Fettgehalt kräftigt und widerstandsfähig macht.

Die verarbeitende deutsche Fischindustrie verarbeitet den Hering durch Räuchern in den schmackhaften Bällchen. Sie macht ferner den Hering durch Einlegen haltbar und fördert somit gleichzeitig den Verbrauch von Erzeugnissen der Gartenbauwirtschaft, wie Zwiebeln, Senfkörner, Gurken usw. bei Herstellung von Röllchen und anderen Marinaden.

Darum deutsche Hausfrau bring' Heringe auf den Tisch! Der Hering hilft das Volksvermögen mehren. Jeder Pfennig, der durch die Billigkeit dieses vollwertigen und schmackhaften Nahrungsmittels an den Wähler gespart werden kann, kommt anderen Anwartschaften zugute. Denn sparen muß die deutsche Hausfrau, nicht doch der Winter vor der Tür, der das Anlegen von Vorräten und den Einkauf von Heizmaterial nötig macht.

Alle Summen, die durch einen kräftigeren Heringverbrauch und durch die Billigkeit dieses Nahrungsmittels an den Wähler gespart werden, fließen ausschließlich zu Gunsten der deutschen Wirtschaft, denn deutsche Seeleute fangen ihn, die deutsche Industrie verarbeitet ihn, die deutschen Geschäfte führen ihn dem Verbraucher zu.

Darum deutsche Hausfrau, bring' Fische auf den Tisch!

Lothales

Hörsheim am Main, den 5. September 1935

Todesfälle. Gestern starb nach kurzem, schwerem Leiden im Alter von 48 Jahren Herr Kaufmann Anton Fiedler von hier in Mainz im St. Hildegardis-Hospital. Der alljährlich dem Kreis seiner Familie entzogene, hohle Mann, hinterläßt Frau und sechs Kinder, von denen das jüngste 10 Jahre zählt. Anton Fiedler war aktiver bei der Garde gebürtig, war Unteroffizier und während des Weltkriegs als Angehöriger des Kaiserlichen Regiments Nr. 80, Wiesbaden, mitgemacht. Er kämpfte an der Westfront und Ostfront, war zweimal verwundet, einmal durch Lungenbeschwerden und kam mit der siegreichen deutschen Armee bis ans Schwarze Meer. Mittelfür für die Familie des Verstorbenen ist in Hörsheim allgemein. Die Beerdigung ist am Freitag, den 6. September, um 10 Uhr nachmittags in Mainz, gleichem Tag wie Anton Fiedler starb in Mainz, geplant und unerwartet, nach ganz kurzem Leiden die Frau Apollonia Staubach geb. Leicher, 56jährig. Es wird wohl noch kaum in Hörsheim da, daß in gleicher Weise zwei Hörsheimer Einwohner im gleichen Hospital Mainz (St. Hildegardis) verstarben. Frau Staubach wird am Freitag nachmittags 3 Uhr beerdigt. Am Tag ihrer Beerdigung sind es genau 15 Jahre, daß Herr Ehemann, Herr Eduard Staubach verstarb. Die beiden Verstorbenen im Frieden der Ewigkeit ruhen.

Mit dem Sonderzug nach Niederlahnstein. Der Sonntag-Sonntag stellte sich mit einem schönen Herbstmorgen vor. Inmitten unter vielen Menschen, die wir auf dem Bahnsteig in Hörsheim. Alles ist in der Erwartung auf den Sonderzug der uns nach Niederlahnstein bringen soll. Ein greller Pfiff des Zuges meldet das Eintreffen des Zuges und wir befinden uns außerhalb Hörsheims. Links von uns befinden sich im Sonnenglanz der Main und rechts haben sich warmen Sonnenstrahlen die Weinberge. Leute stehen uns. Es sind die immer wiederkehrenden Bekannten aus unserer Fahrt. Auch die Hochheimer wollen es nicht entgehen lassen an dieser Fahrt teilzunehmen. Zahlreiche neue Gäste steigen ein. In unserem Wagengruppe plaudern die Leute im Alltagsgespräch und von lustigen schönen Reisen. Unterdessen nimmt die Fahrt ihren Gang und schon sind wir in Eltville. Von unserem Wagen aus verfolgen wir nur kurz die Morgengymnastik und sportlichen Übungen auf einem schön gelegenen Sportplatz. Bald schon ist auch diese schöne Sicht vorbei. Bliden entschwinden und jetzt grühen wir den Rheintal und Sattenheim inmitten von Weinbergen. Rheintal winken uns als Zeichen ihrer Gastfreundschaft. Wir haben uns jetzt dem Rheine ganz genähert, während wir auf der anderen Seite das Huben der Autos auf den Weg Bald leiten unsere Blicke an den steilen Wänden der Weinberge empor. Harte und mühsame Arbeit verrichten hier mit dem plätschern des Rheines dort drüben. Wie oft haben wir dich schon bewundert herrlicher und dennoch vermagst du nie unsere Blicke und Sehnen zu befriedigen. Wir können uns deiner nicht entziehen, unter deiner Schönheit erwacht in der frohe Mut und läßt uns vergessen die Alltags Sorgen. Im rasenden Tempo fliegen wir dahin. Kaum daß wir wahrnehmen können das Schieferndes auf den Terrassen. Wir passieren ein Tunnel und nur für einige Sekunden raubt uns die Dunkelheit die noch immer herrliche Sicht an, den Rhein. Unterdessen sind wir bereits in Camp. In unserem Wagengruppe vernahmen wir allerhand interessante Gelehrte. Wir durchfahren Braubach und sind kurz danach in Oberlahnstein. Die Station vor unserem Ziel. Hier schweifen unsere Blicke auf die Lahn und dort droben auf die Lahnbrücke. Zug akkret im langsamen Tempo über die Lahnbrücke und fährt kurz darauf in den Bahnhof Niederlahnstein ein. Wir steigen aus, es ist 11.45 Uhr und nach kurzer Zeit zum Krenbera und nach Krenbera fahren. Wir bummeln durch die Straßen Nieder-

Sier ist Volksfest! Während hier reges Treiben liegt dort oben stolz in einsamer Höhe friedlich Burg Lahned, wie kühnlich du stolz ein

Die Bürgermeister des Maintaunuskreises tagen heute in Flörsheim, wobei auch eine Besichtigung des Wohnviertels an der Eddersheimerstraße er

Widerer Kerb! Alljährlich hatte die Polizeiverwaltung den alten historischen Weg zwischen Rüsselsheim und über die Krieger-Gedächtnisplatte wegen

Der Sportverein 09 trat am vergangenen Sonntag im Groballe, für die am 8. Sept. beginnenden

Abends als Letztes Chlorodont - dann erst ins Bett!

Die Gemeindefasse ist, lt. Bekanntmachung, vom Mittwo

Der neue Sportplatz, der unter Leitung des F.C. Eddersheim 3. Jt. hergerichtet wird, zeigt bereits die Grenzen des Spielfeldes. Heute morgen wurde das Gras des

Die Beschaffung von Familiendokumenten aus dem Ausland liegt, z. B. in Elsh-Vothringen, alle

Büchertisch

Kaubritterburg voll junger Mädchen! Die weibliche Jugend Deutschlands wird heute genau so vom

Abend Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Einen Tag lang wird die Gemeinschaft und Verbundenheit, eine herrliche

Briefkasten

Stammtisch in der Krone (Baumann). Einer der Stammtischrunde hat uns Ihren Streit berichtet: Wortwörtlich sei folgendes gefallen: S. . . . „Der G. . . .

R. . . . „Ja, ich kann dem feu aarem Graa getroffen. Wah hodd die geimert. Dom Dwend vorher

S. . . . „Jeh mach meer awer die Mide nidd fett. Wonn doch die Schuh nidd feu warn, dann horre doch

So weit der Disput, wie er uns erzählt worden ist. Eine Einigung sei nicht erzielt worden. Der Briefkasten soll nun den Verlust angeben, den der Flörsheimer Händ

Abends als Letztes Chlorodont - dann erst ins Bett!

Eddersheim

Die Gemeindefasse ist, lt. Bekanntmachung, vom Mittwoch, den 4. September ab 8 Tage lang geschlossen.

Der neue Sportplatz, der unter Leitung des F.C. Eddersheim 3. Jt. hergerichtet wird, zeigt bereits die Grenzen des Spielfeldes. Heute morgen wurde das Gras des

Weilbach

F.C. Germania 08. Das Spielprogramm für kommenden Sonntag steht zur Stunde nicht vollkommen fest. Bestimmt ist lediglich das Spiel der 1. Mannschaft gegen

s Handball. Nachdem während der heißen Sommermonate der Handballsport eine längere Pause hatte, herrscht nun auf Sport- und Spielplätzen wieder der alte

Aus der Umgegend

Bienheim. (Warnung vor einem Einmitedieb.) In letzter Zeit wurden hier drei Wirte durch einen Einmitedieb geküßigt. Der Dieb logierte sich in den Gast

Langensfeld. (200jähriges Kirchenjubiläum.) Die evangelische Kirchengemeinde Langensfeld kann am kommenden Samstag und Sonntag das 200 jährige

Grünigen, Oberh. (Fuchs, du hast die Gans gestohlen.) Durch das Geheiß der Gans wurde ein Einwohner aus dem Schlaf geweckt und kam gerade noch dazu,

Dillenburg. (Von einem Reherheblich verlegt.) Im Kreissort Weidbach wurde ein im Sommerlager weilendes Mädchen aus Aachen von einem Reh so heftig

Vallendar. (Auf Zweisätzen Wasser getrunken.) Es geht zur Dohzeit fast wie zur Sommerlichen Badzeit: Alle Mahnungen und Warnungen wollen

Und bleibt auf mir ein wenig Gummis übrig zu einer guten Suppe reicht's immer!



MAGGI Fleischbrühe

Gemüse-Suppe legiert, unter Verwertung von Gemüseresten. 2 Egl. (40 g) Butter, 3 Egl. (60 g) Mehl, Gemüsereste (Wirsing, Mörrüben, Kohlrabi) oder Suppengrün, 1 Tasse Milch, 1 Pz. Fleischbrühe aus 4 Maggi's Fleischbrühe oder aus 4 Teel. Maggi's Getrockneter Fleischbrühe, Salz nach Geschmack, Petersilie.

Das Mehl in heißgemachter Butter hellgelb schwingen, den Gemüserest dazugeben, mit der Fleischbrühe sowie der Milch auffüllen und bei kleinem Feuer 20 Minuten kochen lassen. Nach Salz abschmecken und feingehackte Petersilie darüberstreuen.

Darmstadt. (Heiratschwindler kommt in Sicherungsverwahrung.) Wegen Betrugs in zwei Fällen wurde von der Großen Strafkammer der 26jährige Josef Dürk von Darmstadt, der der Polizei und den Gerichten hinreichend bekannt ist, zu drei Jahren Gefängnis,

Gautag der ehemaligen Kriegsgefangenen.

Groß-Umslad. Samstag und Sonntag begeben die ehemaligen Kriegsgefangenen aus dem Gau Südwestdeutschland hier ihren Gautag. Die alten Frontsoldaten, die meist beim Ausbarren auf ihrem Posten bis zum letzten Augenblick in die Hand des Feindes fielen, bilden durch das Erlebnis der schweren Gefangenenschaftsjahre eine unzertrennliche

Gießen. (Rinder-Markthochzeit in Gießen.) Auf dem Rinder-Markthochzeit standen 455 Stück Großvieh, 94 Fresser und 105 Kälber zum Verkauf. Das Geschäft verlief mittelmäßig. Es kosteten Milchkuhe oder hochtragende Kühe 1. Qualität 380 bis 490 RM, 2. Qualität 270 bis 350 RM, 3. Qualität 150 bis 250 RM, dreiviertel-

Bekanntmachungen von Flörsheim

Abstrift

Hauptfagung der Gemeinde Flörsheim a. M. Auf Grund des § 3 Absatz 2 der Deutschen Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 (RGBl. I. S. 49) wird nach Beratung mit den Gemeinderäten und mit Zustimmung des Beauftragten der R.E.D.A.P. folgende

§ 1. Dem Bürgermeister stehen zwei Beigeordnete zur Seite.

§ 2. Die Zahl der Gemeinderäte beträgt zehn.

Flörsheim am Main, den 16. Juli 1935.

Der Bürgermeister: Dr. Stamm

(gez. Siegel).

Genehmigt gemäß § 3 Absatz 2 der Deutschen Gemeindeordnung.

Frankfurt a. M.-Höchst, den 28. August 1935.

Der Landrat des Main-Taunus-Kreises:

(Siegel).

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst für Flörsheim

Freitag 6.30 Uhr hl. Messe für Marg. Duchmann statt Kranzspende (Schwitt.). 7 Uhr Amt zum hl. Herz-Jesu nach Meinung.

Samstag 7 Uhr Brautamt. 8.15 Uhr Kindermesse für Eheleute Peter Reichert.

Nächsten Sonntag ist die Gemeinschaftsmesse und der Kommuniontag der Jungmänner.

Katholischer Gottesdienst Eddersheim

Freitag Herz-Jesu-Freitag 6 Uhr hl. Messe für Andreas Bartenheier, 6.30 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Herzen-Jesu.

Samstag 6 Uhr hl. Messe für den Krieger Philipp Blich, 6.30 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Judas Thadäus.

Sonntag ist Kommuniontag des Müttervereins. Nächsten Sonntag ist das Fest Maria Geburt.

Katholischer Gottesdienst Weilbach

Freitag Amt zu Ehren des hl. Herzen Jesu bestellt von der Ehrenwache.

Samstag Messe zu Ehren der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe.

Sonntag Frühmesse gestiftete Messe für Krieger Franz Weilbacher und Schwester Margarete.

Nächsten Sonntag gemeinschaftliche hl. Kommunion der Schulumädchen.



Todes-Anzeige

Der liebe Gott hat meinen lieben Mann, unseren treubesorgten Vater, Sohn, Schwager und Onkel, Herrn

Anton Flesch

Kaufmann

im Alter von 48 Jahren, nach kurzem, schwerem Leiden, wohl-vorbereitet durch den Empfang der hl. Sterbesakramente, zu sich genommen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Lulise Flesch geb. Lauck

Flörsheim a. M., Eisenbahnstr. 41, den 4. September 1935

Die Beerdigung ist am Freitag, den 6. September nachmittags 4 Uhr. Das Seelenamt ist am gleichen Tage vormittags 6.30 Uhr.



Todes-Anzeige

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe treubesorgte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Apollonia Staubach

geb. Leicher

plötzlich und unerwartet im Alter von 56 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die trauernden Hinterbliebenen:

**Ig. Staubach und Frau
Cor. Staubach und Frau
Wm. Staubach und Frau**

Flörsheim, Hochheim, Bierstadt, den 4. September 1935

Die Beerdigung findet am Freitag nachm. 3 Uhr vom Friedhof aus statt. Das 1. Seelenamt ist am Montag 7 Uhr.

Nachruf!

Schwer traf uns die traurige Nachricht von dem Tode unseres Alterskameraden Herrn

Anton Flesch

der mitten im tätigen Mannesalter von uns gerissen wurde. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. Die Beerdigung findet am Freitag nachmittags 4.00 Uhr statt. Alle Kameradinnen und Kameraden treffen sich um 3.30 Uhr im Gasthaus zur Eintracht.

Kameradschaft 1887

Kath. Leseverein, Flörsheim (M)

Nachruf

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, unseren Mitgliedern das Ableben unseres langjährigen treuen Mitgliedes, Herrn

Anton Flesch

bekannt zu geben. Wir verlieren in ihm einen treuen Mitarbeiter und eifrigen Förderer unserer kath. Sache und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Der Vorstand

Die Beerdigung findet am Freitag nachmittags 4 Uhr statt. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Zusammenkunft am Trauerhaus.

2 Zimmer u. Küche

zu vermieten.

Häheres im Verlag

Große Milchvieh

Auktion

v. frischem

und hochwertigem

Milchvieh u. Rindvieh

aus Oldenburg Ostpreußen

in Frankfurt a. M. H. Schödt

ne Höchst, vormittags 11.30

veranstaltet von der Nutztier

schaft e. O. m. b. H.

Dienstag, 10. September

Auftrieb ca. 40-50 Tiere

Tilgungs-Darlehen

unkündbar, RM. 200.- bis 20.000.- durch Abschluß eines Zwecksparvertrages mit Laufzeit entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit von 3 bis 7 Jahre, bei Hypothek. Sicherung über 20 Jahre. Sie können damit hochverzinst. Darlehen ablösen, Schulden bezahlen, Existenz gründen, sich an einem Geschäft beteiligen, Teilhaber ablösen, Wohnungseinrichtung verchaffen, Auto, Motorrad kaufen, Zuchtvieh, Saatgut, Kunstdünger einkaufen, Zinshypotheken ablösen, unbebaute Grundstücke kaufen. — Keine Bausparverträge. „Citonia“ Berlin W 9 Gen.-Vertr. Hermann Doufrain Wiesbaden, Schulberg 17

Wer

sein Geschäft auf der Höhe halten will, der muß durch INSERTATE dem Publikum seine Waren immer wieder empfehlen.

H. S. Volks-Wohlfahrt

Gaufrührung Hessen Nassau

Frankfurt am Main

Postfach Nr. 72277, Bism

Deutsche Kolpingsfamilie

Flörsheim a. M.

Die Mitglieder werden gebeten an der Beerdigung unseres Alt-Mitgliedes Anton Flesch teilzunehmen. Treffpunkt 3.45 Uhr an der Kirche.

Die Führerschaft.

Abolle

für Handarbeiten, für Westen, Jacken und Strümpfen in reicher Auswahl bei

Fa. Max Flesch

Flörsheim, Ecke Bahnhofstr.

Gut erhaltene fast neue

Kapok-Matratzen

Kinderkleider und verschiedene verjugshalber billig zu verkaufen.

Häheres im Verlag

KOSTENLOS

Besten wir jed. Rundfunkhörer eine Probensendung des reichhaltigen Programmzeilung

S.R.Z.

Südwest. Rundfunk - Zeitung

Schreiben Sie sofort an:

S.R.Z. - Frankfurt am Main

Bismarckstr. 20-22

Anzeigen

helfen

verkaufen!

der große Herder

Vieles wissen und mit diesem Wissen etwas anfangen. Wissen lehrt der Neue Lexikontyp!

Bestellschein

Der Unterzeichnete erbittet vom Verlag Herder, Freiburg im Breisgau kostenlos durch die Buchhandlung Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Schulstr. 12 1 Probeheft „Der große Herder“

Genauere Adresse

Bei Labtscha kaufen heißt richtig kaufen

Neues Sauerkraut	Pfund 17
Idis Camembert 45% Fett i. T.	Schachtel 18
Alsfelder Camembert 45 Prozent Fett i. T.	Schachtel 20
Neue deutsche Fettheringe	3 Stck. 20
Fettheringe in Tomatensoße	Dose 35
Bratheringe tafelfertig	
in pikanter Burgundertunke	Dose 35

Heute eintreffend:

Deutsche Fettbückinge

Drei Weine preiswert u. gut!

1934er Dürkheimer Feuerberg	60
1/2 Flasche ohne Glas	
1934er Bechtheimer Hafenprüfung	90
natur, Literflasche ohne Glas	
1934er Deidesheimer Neuberg	95
natur, Winzerverein Friedelsheim, 1/2 Fl. o. Gl.	

Latscha

3% Rabatt

liefert Lebensmittel

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik und Lokale: Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Schulstr. 12. Stellv. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Schulstr. 12. Druck und Verlag: Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Schulstr. 12. D.-R. VII. 35: 1136 Zur Zeit ist Preisliste Nr. 12 gültig

Betreffs Plafatanischlag

herrscht hier in Flörsheim noch völlige Unklarheit. Allenfalls werden geschäftliche Werbeflatate angebracht, die man als „wilde Anschläge“ bezeichnen muß, das Ortsbild verunzieren und gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstoßen. Nachstehendes ist von den in Frage kommenden Personen genau zu beachten:

Schaufenster sind keine Anschlagtafeln:

Mitte dieses Monats ist durch die Presse eine Verlautbarung der Fachgruppe Außenwerbung in der Reichsgruppe Handel veröffentlicht unter der Überschrift: „Fremde Plafate im Schaufenster“ — „Aushang nur gegen Werbeabgabe“, die geeignet ist, Unklarheiten über die für den Bogenanschlag geltenden Bestimmungen des Werberates der deutschen Wirtschaft zu schaffen. Der Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft stellt hierauf folgendes fest:

Der Wirtschaftswerbung durch Bogenanschlag (Plafat) ist außer an der Stätte der eigenen Leistung nur an den eigens dafür bestimmten Stellen (Anschlagtafeln und Tafeln einer jeden Ortsteil) zugelassen. In Schaufenstern dürfen nur dann Bogenanschläge angebracht werden, wenn in diesen Anschlägen Waren oder Leistungen geworben wird, die in dem Geschäft angeboten oder verkauft werden.

Wirtschaftswerbung durch Bogenanschlag für fremde Unternehmen, für die das Geschäft, in dem der Aushang des Bogenanschlags erfolgt, nicht Stätte der eigenen Leistung ist, ist untersagt. In einem solchen Fall ist der Anschlagbogen im Innern der Geschäftsräume in der Weise angebracht zu werden, daß der Bogenanschlag von der Straße aus nicht sichtbar ist.

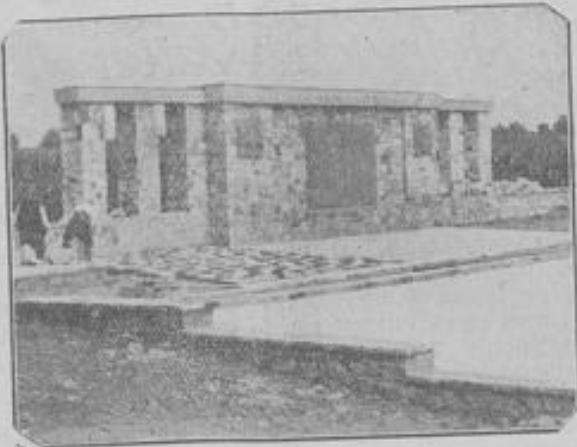
Erhält der Geschäftsinhaber für den Bogenanschlag sowohl für Anschläge an der Stätte der eigenen Leistung als auch für Anschläge im Innern des Raumes ein Entgelt (in bar oder durch Sachleistungen, wozu auch Frei- oder Vorzugsarten oder ähnliche Leistungen zählen), so ist die Werbeabgabe nach den Bestimmungen der 2. Bekanntmachung vom 1. 11. 1933 mit 2 v. H. zu entrichten.

Die Schaufenster der Einzelhandelsgeschäfte sollen durch eine geschmackvolle Warenauslage für den Kauf der in dem Geschäft angebotenen Waren werben. Das Schaufenster kann diese Aufgabe nur voll erfüllen, wenn alle wirtschaftswerbung, die mit der Art des Geschäftes nichts zu tun hat, aus dem Schaufenster herausbleibt.

Die Geschäftsinhaber werden nochmals aufgefordert, die Bestimmungen des Werberates der deutschen Wirtschaft über den Bogenanschlag in den Schaufenstern zu beachten. In Fällen von Übertretungen behält sich der Werberat der deutschen Wirtschaft gegen die betreffenden Werbetreibenden und Geschäftsinhaber weitere Maßnahmen zu ergreifen.

Das Bauerntum als Lebensquell des Volkes

Der Nationalsozialismus stellt das Bauerntum in den Mittelpunkt der von ihm erstrebten Wiedergewinnung des deutschen Volkes. Das bedeutet keine Bevorzugung und keine Bevorrechtung eines Standes, des Bauernstandes, sondern der Ausgangspunkt dieser entscheidenden Betätigung und Voraussetzung des deutschen Bauerntums ist die Erkenntnis, daß der Blutstrom des deutschen Volkes in der ganzen Geschichte unseres Volkes, heute und in alle Zukunft gewollt und genährt wird aus dem Bauerntum. Die Geschichte unseres Volkes ist untrennbar verbunden mit der des deutschen Bauern. Das deutsche Volk in seinen Ursprüngen war ein reines Bauernvolk. Eindringlich mahnen uns die verschiedensten, klar bezeugten Beispiele vergangener Völker, daß Bauernuntergang stets den Volksuntergang nach sich



Das Hochheimer Gefallenen-Ehrenmal
das am Sonntag, den 1. September 1935
durch Kreisleiter Fuchs eingeweiht wurde.

zieht. Der Nationalsozialismus als Bekenntnis zu den ewigen Blutströmen unseres Volkes und als entschlossene Willensrichtung, dem drohenden Verfall und sichtbaren Untergang unseres Volkes Einhalt zu gebieten, mußte deshalb zu Anfang und als Voraussetzung seiner weiteren Erneuerungs- und Rettungstätigkeit das Bauerntum aus allen Verfallserscheinungen herausreißen, um den Bauern wieder zu dem machen zu können, was die Erhaltung und der Bestand der Nation von ihm verlangt, nämlich zur sicheren Lebensgrundlage unseres Volkes.

Auch der Städter hat heute für die nationalsozialistischen Maßnahmen, für das ganze Rettungswort der heutigen Agrarpolitik vollstes Verständnis. Er empfindet es als keine Herab- und Zurücksetzung, wenn heute das Bauerntum wieder zum Lebensfundament des Volkes erklärt wird. Meistens ist es doch auch beim Städter erst einige Generationen her, daß er vom Lande in die Stadt kam. So wird gerade der Städter es voll und ganz verstehen, wenn heute, um den vollen Bestand der Nation zu erhalten, ein gelbes Lebensfähiges Bauerntum geschaffen wird. Denn auch dem Städter sind die schweren bevölkerungspolitischen Auswirkungen der Verstädterung auf die Lebensfähigkeit unseres Volkes nicht unbekannt. Die eindringliche Sprache der bevölkerungspolitischen Statistik läßt auch ihm das Bauerntum als den ewigen Blutserneuerer der Nation erkennen. Berlin z. B. hat schon seit 1926 einen Sterberückgang. Nur der städtische Zustrom vom Lande vermag die Großstadt wieder aufzufüllen. Berlin würde bei Abstoppen der ländlichen Blutzufuhr in fünf Generationen eine Stadt von 100 000 Einwohnern sein. Es ist tatsächlich so, daß im Durchschnitt wegen der verschwindend geringen Kinderzahl und wegen der zahlreichen, ungünstigen bevölkerungspolitischen Verhältnisse jede vierte Generation in der Großstadt ausstirbt.

Die Rettung des Bauerntums wird auch dem Städter, wenn er sich diese Statistik vergegenwärtigt, nun niemals mehr als eine Angelegenheit eines Standes erscheinen, sondern auch er wird im Interesse seines Volkes die Forderung nach einem lebensfähigen, vermehrungsfreudigen Bauerntum stellen. Ja, nicht nur im Interesse seines Volkes wird er diese Forderung stellen, sondern auch direkt in seinem ureigensten Interesse, weil er als Städter ganz genau weiß, daß nur ein gesundes und starkes Bauerntum seine Existenz als Städter in bevölkerungspolitischer Hinsicht sichert. Bauer und Städter sind deshalb heute keine Gegensätze mehr, wie eine Zeit vor uns zu lehren sich bemühte, sondern Bauer und Städter sind in ihrer Gesamtleistung für den Bestand der Nation zwei gleich wichtige Volksteile. Städter und Bauer stehen in einem sich

gegenseitig bedingenden und ergänzenden Verhältnis. Der Städter weiß ganz genau, daß seine tägliche Arbeit für das Volk nur dann erst auf die Dauer garantiert ist, wenn der Lebensquell des Volkes, sein eigener Lebensquell — das Bauerntum — sichergestellt ist. So sieht auch der Städter in der nationalsozialistischen Maßnahme zur Herstellung eines gesunden, starken und lebensfähigen Bauerntums nicht eine Benachteiligung des Städtlers, sondern auch er ist davon überzeugt, daß dieser erste Schritt in dem nationalsozialistischen Erneuerungsprozeß notwendig war, da nur von hier aus, von diesem Fundament aus die weiteren Rettungsmaßnahmen gelingen können.

BDM-Sporttag

Vorführung in 18 Untergauen Hessen-Nassaus.

Frankfurt a. M., 2. Sept. Wir geben einen Beg. beiseit von einem Willen, frei und stolz und gesund. Das war das Bekenntnis dieses Sporttages des BDM in Hessen-Nassau. In 18 Untergauen waren Tausende von Mädels auf den Sportplätzen vereint. In 18 Untergauen wurden dieselben Übungen geturnt, die gleichen Volkstänze getanzt, dieselben Nieder gelungen und dieselben Sprechchöre vorgetragen. 18 Untergauen und 50 000 Mädels — und doch ein Geist und ein Wille, der nicht mehr zu durchbrechen ist.

Der Gauleiter auf dem Sportfeld in Frankfurt.

Vor den Tribünen stehen in schurgerader Ausrichtung die Mädels. 20 Fahnen fliegen am Mast empor, 2000 Turnerinnen marschieren ein. Die Körperchule beginnt. Junge Mädels kommen angestürmt, zeigen Bodenübungen, lustiges Bodspringen, und nach und nach rollt vor den Zuschauern das ganze Sportprogramm ab.

Der Gauleiter erinnerte an die vergangenen Zeiten, in denen die Jugend zerrüttet in vielen Partei- und Turnvereinen stand. Eindringlich schildert der Gauleiter noch einmal die Pflichten der jungen deutschen Mädels, die zu gesunden, weltanschaulich fest verwurzelten Frauen und Müttern aufzuwachen müssen. Dann wendet er sich an die Eltern und ruft ihnen zu, daß es nur noch eine Jugend gibt, und daß in ihr alle deutschen Jungen und Mädels erzieht werden müssen. Jeder Junge gehöre in die HJ und jedes deutsche Mädchen in den BDM.

50 000 in den HJ-Zelllagern

Der Gauleiter und Gebietsführer Potthoff im Zelllager.

Frankfurt a. M., 2. Sept. Beim Besuch des Vogelsberger Zelllagers der Frankfurter HJ konnte Gebietsführer Potthoff dem Gauleiter melden, daß 50 000 Hitlerjungen und Jungvolkimpf bis jetzt ihre Freizeit in den 34 Zelllagern der Hessen-Nassauischen HJ verbracht hatten. Im Namen dieser 50 000 Jungen dankte der Gebietsführer dem Gauleiter für das Verständnis, das er der Durchführung dieser der nationalsozialistischen Arbeiterjugend so lebensnotwendigen Sache entgegengebracht habe.

Der Gauleiter,

dem die Lagergemeinschaft eine frohe Kameradschaftsstunde bereitet hatte, gab seiner Freude über die Lebenshaltung der Jungen in den HJ-Zelllagern Ausdruck und ermahnte sie, des Führers Namen in Ehren zu tragen. Mit einem frisch-frohen Lied dankten die Jungen.

Gebietsführer Potthoff hatte am frühen Morgen schon einer Tagung der Frankfurter HJ-Führer beigewohnt. Auf der sich anschließenden Besichtigung der Nürnberg-Fahrt wies der Gebietsführer mit besonderem Nachdruck auf die Verantwortung hin, die diese Mannschaft als Auslese der Tausenden von Hitlerjungen auf dem Reichsparteitag trage. Das Erlebnis dieser Tage gäbe ihnen Kraft für ihre weitere Arbeit.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz ELEGANT.

Copyright 1932 by Albert Langen, München.

Printed in Germany.

23. Fortsetzung

Der Sieger des Kampfes wurde auf Schultern in die hohe Kaserne getragen, während sich sein lahmes Opfer ohne Hilfe aufrufen und auf eine Bank der Rheinpromenade schleppen mußte. Hätte er geglaubt, daß das andere wäre alles umgekehrt gekommen, nur die Dollknechte blieben belächelt wie ein heiliges, unantastbares Geheiß.

Kein Mitleidiger tröstete den Blutenenden auf der Promenadenbank. Kein Samariter verband ihm die gepaltene Stirn. Kein Freund reichte ihm einen Trunk Wassers. Der Geschlagene hatte keine Freunde mehr, da er geschlagen war.

Mein Kraftfahrer löste die Bremse, trat auf den Fußhebel. Die Reife mit der Schüttelrutsche konnte weitergehen. Keine Reife waren schon flamm von der Holperlei, mein Darm hatte Krämpfe, mein Gesicht dide Schwielen. Da sich die Dunkelheit über uns zusammenschob, liefen wir unter Schloß Stolzenfels hin und her, bis wir die Karbidlaternen anzuzünden. Dann einmal an, um die Abens, Boppard und St. Goar; auf allen Dächern qualmten Kamine, wie warm mußte es in diesen Häusern sein. Die Weinberge lagen wie ausgelagte Euter neben uns und über uns, der Winter hockte auf den Stöcken, die Lele war längst vorbei. In Bacharach — es war schon Nacht geworden — fragte mich der Kraftfahrer nicht eben freundlich, ob denn das Rast Moßheim noch weit sei. Ich hatte dem Lenker ins rechte Ohr, wir wären bald da. Ich hatte das gern ruhiger gesagt, aber die gummiösen Räder wollten es anders.

Mein Unbehagen vermehrte sich mit jedem Kilometerstein. So laa dieses Moßheim? Ich belab mir die Häuser des Autolenders: Pranken wie Zuckhagelhammer! Ich fürchtete mich zwar nicht, aber diese Häuser gaben mir den guten Rat, das Dorf Moßheim bald zu entdecken. Endlich! Im Lichtkegel unserer Laternen leuchtete ein Wegweiser auf. Nach Moßheim 1,7 Kilometer!

Ob der Mann am Steuer das Schild gelesen hatte? Nein, er hatte aeradeaus, framolte die Rasthandhube ums Alt-

ternde Rad und heulte diese Tränen; nicht aus Stummer, der Frost bis in die Pfeiler. Ich spielte den Klugen und brüllte dem Nachbar in die steife Ohrmulde: „Noch fünf Minuten!“

Sein Gesicht taute auf. Wir pflügten noch einmal durch die Schneeflocken der Landstraße, ein französischer Posten klaffte hinter uns her: „Eh, boche, boche“, dann bremsen wir in Moßheim, rutschten noch zehn Meter wie mit einem Schlitten und standen fest im Splittigen Eis. Der Kühler qualmte wie ein Waschkessel, unsere Füße hatten kein Blut mehr, wir bewegten die Beine wie plumpe Protobesen.

Kein Haus hatte Licht, keine Tür war offen geblieben. Ich sah auf die Uhr: Zwanzig vor zwei. Der Kraftfahrer setzte den Hals einer Schnappspule an den Mund und reichte mir den Fasel weiter. Das flirrte in den Leib wie geschmolzenes Eisen. Und ein Speckbrot teilte der Reisegast mit mir, es schmeckte wie Ruchen. Dann stampften wir uns Leben in die Füße, wärmten die klammten Hände am Kühler, der weiß Gott nicht kühl war. Nach einer halben Stunde waren wir endlich imstande, zwanzig Schritte hin und her zu geben, um das Haus jenes Küfers oder Winters zu suchen, bei dem die spanischen Korken abgeladen werden sollten. Der Fahrer fragte noch: „Wendland soll er heißen, kennen Sie den?“

Woher sollte ich den Weinbändler Wendland kennen. Wir fanden ihn, nachdem ich die Laternen des Wagens schräg gegen die Häuser gedreht hatte. Da stand es: Pantaz Wendland, Weingutsbesitzer, Moßheim am Rhein.

Wir stapften in den verschneiten Hof. Es roch hier appetitlich nach Treber und gärenden Säffern. Ich stieß in der Dunkelheit an den Schwengel einer Keltermühle. Die Finsternis fror auch in diesen Mauern. Da aber unser Motor des strengen Frostes wegen weiter lief, mußte sein Lärm wie eine Wechwehr gewirkt haben: Meister Wendland (schob nämlich schlaftrunken den Kopf durch die Overtür, fragte: „Quartier Mößjohs?“), während wir ihn belehrten, hier seien ausnahmsweise keine Franzosen angekommen, wohl aber spanische Korken für den Winterverschein.

Der Weinonkel machte Licht, wir steuerten den Wagen in den Hof, luden die sieben Säcke ab und dursteten uns am Küchenderb wärmen. Dann bezogen wir zwei richtige Feldbetten im Spülkeller, wo ein schüchternes Ofschen knisterte. Meine Füße mousfierten wie Selterwasser, der Frost hatte bis auf den Knochen geschritten.

Am nächsten Morgen fuhr der Korkenmann wieder zum Niederrhein. Ich aber blieb in Moßheim und war ebenso flug-

wie vorder. Der alte Wendland hielt mich nicht fest, obwohl die Feldbetten im warmen Spülkeller nicht benutzt wurden. Betteln mochte ich nicht, auch das mußte einmal ein Ende haben. Also warf ich mein Bündel aufs Kreuz und tippelte den. Also warf ich mein Bündel aufs Kreuz und tippelte den. Also warf ich mein Bündel aufs Kreuz und tippelte den.

Durchs Rest. Hier wimmelte es von Franzosen! In diesem Dorf von etwa 1500 Einwohnern lagen bald zwei Infanterieregimenter, schwächliche, frierende Patrone. Beine ohne Wadengürtel, Lippen ohne Bärte, Hauptleute ohne Haupt. Das reinste Ballettcorps. Einige Offiziere fuchtelten mit mir der Reibpeitsche unter den Nasenlöchern, weil ich immer noch die selbstgeißelte unter als Zivilkleid trug. Und parfümeriert rochen die graue Kluft als Zivilkleid trug. Und parfümeriert rochen die graue Kluft als Zivilkleid trug.

Freilich war ich auch Zeuge, wie ein visterender Oberst die Soldaten ansprach. Sie hätten sich gütigst anständig zu benehmen. Diesen Obersten grüßte ich, um ihm klar zu machen, daß seine Veltion berechtigt sei. Er grüßte mich nicht wieder, ich fand das bei einem Sieger nicht verwunderlich.

Am Mittag hatte ich alles abgemwandert, was zu den Eigenschaften der Gegend gehörte: Weinberge, ausgelassene Schieferlängeln, eine trostlose Burgruine und zwei vereiste Bäche. Da konnte man nirgendwo unterkriechen, selbst als Stromer sah ich keine Möglichkeit, ein Obdach zu finden. Ich hatte auch keine Lust, abends meine Seele den Eternen zu empfehlen, um keine Luft, abends meine Seele den Eternen zu empfehlen, um keine Luft, abends meine Seele den Eternen zu empfehlen.

Morgens als erstorene Leiche aufzuwachen. So bequem wollte ich mich nicht aus der Klemme ziehen. Also mußte ich schon vom Vermögen zehren, und dieses Vermögen betrug knapp 70 Mark. Die Leute in Moßheim wollten sogar wissen, daß eine Mark keine Mark mehr sei, sondern nur noch siebzug Pfennige. Und sie wollten ferner wissen, daß nächste Woche die siebzug Pfennige nur noch fünfzig wären. Da schmolz ja mein Kapital wie Butter in der Pfanne. Kuriose Zeiten.

Ich ging in eine Kneipe. „Zum Goldenen Anker“ stand auf dem Giebel. Und bestellte etwas Essen, erbat aber nur ein erkautes Lächeln im Gesicht der Wirtin. Woher sie das Essen nehmen sollte?

Woher sollte ich es nehmen? Ich erklärte der Schönen, ich sei kein Kurgast, vielmehr ein entlassener Soldat mit verschiedenen Medaillen und Verbleistungen. Da sie abermals bedauerte, wies ich nach dem Reibentisch hin, wo vier wellschende Offiziere sich die Portionen in den Leib stopften.

„Ja, das ist unsere Einquartierung. Wir haben hier die Offiziersmessen. Viele Lebensmittel werden uns nur für die Belanuna geliefert, nicht für den Wirtschaftsbetrieb!“

Fortsetzung folg.



Kameraden Busch

Roman von
Heinrich Weiler im

Copyright by Carl Duncker-Verlag.

(13. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt: Fast eine Woche schon zieht die Karawane Charles Biddle durch die Dürftrede. Die Gefährten der Männer sind hart geworden. Selbst Bill ist verblüht. Der alte Biddle macht wie ein Hüllenhund über die Kanister. Bis dahin glaubte Helga Trolle nicht an das Diamantenfeld. In einer Auseinandersetzung mit Kitty äußerte sie wieder ihre Zweifel, was Kitty zu der scharfen Frage veranlaßt, was sie dann in den Busch treibe. Nach den Strapazen des Wüstenmarsches werden selbst bei Helga die Zweifel geringer, sie bekommt Respekt vor Charles und Kitty. Thomas hat ersieht ihr nicht mehr als der Wüsten. Er paßt nach ihrer Ansicht aber nicht in die Wüste.

Bill Oster würde, wenn er sie fragen sollte, ob sie seine Frau werden wolle, sich nicht lange mit der Vorrede aufhalten und nicht scheu und traurig wie Thomas hart um sie herumstreichen, sondern sie einfach lachend in die Arme nehmen und... Helga fühlt ein gewisses wohlige Schauern in den Gliedern, wenn sie daran denkt. Es wird auch sicher nicht ausbleiben. Daß der blonde Bill bis über die Ohren in sie verliebt ist, sieht jeder. Er gibt sich auch gar keine Mühe, es zu verbergen, hat sogar lachend gesagt, daß er ihr „etwas sehr Wichtiges erzählen wolle“, sobald man Fantom-Feld und die Diamanten gefunden habe. Und Helga Trolle überlegt allen Ernstes, was sie ihm wohl antworten wird, wenn er sie eines Tages fragt. Aber bis jetzt hat sie sich noch nicht darüber klarwerden können, wie wohl ihre eigene Antwort lauten wird.

Seit zwei Tagen sind die Augen der Männer aufmerksam und schärfer geworden, wenn sie in die Sonnenglut hinausblinden. Die letzten Wagenpuren sind verschwunden, auch die Fährte der Kameraden vom Run. Nichts, nichts ist mehr da als Wüste und Einsamkeit. Die Begierde zeigt der Kompaß an. Wenn man die gerade Straße weiterfährt, muß man in weiteren sechs Tagen aus der Dürftrede herauskommen. Aber irgendwo hier herum ist der Ort, an dem die drei damals zusammengebrochen sind. Irgendwo hier muß noch an einem Dornenstrauch der Felsen eines Hembes hängen. Hat man den, so heißt es abbiegen und sich entscheiden, nach welcher Richtung man gehen will. Wacht, aufmerksam suchen die Augen jeden einzelnen der dornigen Büsche ab.

„Heil!“ Es ist am Nachmittag des siebenten Märztags, als Kitty Mitter plötzlich diesen grellen Raubvogelschrei ausstößt und mit einem Ruck ihr Rauttier zur Seite herumdreht. Die Augen der Männer folgen ihrer ausgestreckten Hand. Wahrhaftig! Da drüben an einem verkrüppelten, einlamen Strauch hängt müde etwas Gelbliches, ein zerfissener, fast farblos Stoffsegen.

Halt! Biddle zieht die Fägel an und bringt den Wagen zum Stehen. Thomas und Bill sind schon aus dem Sattel und bei Kitty, die vorsichtig den brüchigen Stoffrest von den Dornen löst. Ein Aufstöhnen geht durch die ganze Karawane. Ein Erfolg! Das Finden dieser Stelle ist unbestreitbar ein Erfolg, denn beim Run haben Hunderte nach dieser Stelle gesucht und sie doch nicht gefunden. Vielleicht, weil die Stelle viel näher am gewohnten Wege lag, als anzunehmen war. Thomas erkennt mit Bestimmtheit das kleine Stückchen Stoff wieder. Jeder Zweifel ist ausgeschlossen.

Für heute ist es zu spät zum Weitermarsch. In einer Stunde wird die Dunkelheit da sein, plötzlich, ohne Dämmerungsübergang, wie sie in diesen Breiten immer kommt. Also lagern. Mit Messer und Beil werden die wenigen Dornensträucher in der Nähe zusammengehauen, ein Lagerplatz ausgegraben. Skorpione und Schlangen verirren sich zwar selten hierher, denn die Dürftrede bietet selbst dem niedrigsten Getier zu wenig Lebensmöglichkeiten, aber besser ist besser. Den Rauttieren braucht man hier nicht mehr die Vorderfüße zusammenzubinden. Sie sind viel zu flug, um hier in die Wildnis hinauszurennen, sie bleiben schon ruhig in der Nähe des Wagens, in dem ihre schnuppernden Rüstern die Wasserkanister wittern.

Als die Dunkelheit kommt, lagert die ganze Gesellschaft um ein still und düster schwebendes Feuer, und zum ersten Male, seitdem man in der Dürftrede ist, wirft man sich nicht müde und verdrossen in die Schlafjücke, sondern genießt ein Abendbrot mit gutem Appetit. Daß man heute gemeinsam am Feuer sitzt und gemeinsam ist und erzählt, das ist fast wie ein Festmahl hier in der Wüste.

„So weit wären wir“, sagt der alte Biddle befriedigt, noch den letzten Bissen kauend. „Morgen früh kann's losgehen.“

„Ich freue mich mit euch, Charles“, sagt Kitty, und hat blanke Augen. Auch Helga ist von der Erregung der Männer angefeuert und fühlt eine Freude in sich, als ob sie selber wirklich einen Anteil habe an dieser Fahrt.

„Langsam, langsam“, warnt Thomas hart bedächtig. „Kein Grund zum Hurrafschreien, Jungs. Die Schwierigkeiten fangen jetzt erst an.“ In Helga erschließt die Freude. Daß dieser Hart auch immer jedes Lichtlein auspußt muß mit seiner Vorsichtigkeit und seinen Bedenken! Aber Kitty und der alte Biddle nickten beistimmend, als Thomas ruhig die Sachlage schildert:

„Wir haben den Ausgangspunkt gefunden. Well. Hier ist die Stelle, wo wir damals schlapp machten. Aber wir wissen nicht, aus welcher Richtung wir damals kamen. Irgendwohin müssen wir von hier aus abbiegen.“

Biddle nickt noch einmal. „Richtig, Kamerad. Soviel ich mich erinnere, hatten wir auf dem Marich damals die Morgenjonne halbblinks vor uns.“

„Also müssen wir jetzt Westwärts marschieren“, meint Kitty. Thomas macht ein bedenkliches Gesicht.

„Was Biddle sagt, ist schon richtig. Aber das war eine Woche fast vor unserem Zusammenbruch. Dann kam das Fieber, der Durst. Wir sind dann tagelang durch den Busch getorkelt, kraftlos, in den letzten Tagen schon halb bewusstlos, und wissen nicht, ob wir in diesen letzten Tagen von der Richtung abgewichen oder vielleicht sogar im Kreise gegangen sind.“

„Auch wieder richtig.“ Biddle kratzte sich den Kopf. „Was machen wir da?“

„Knobeln“, schlägt der unverwundliche Bill vor, aber diesmal findet er keinen Anklang. Die Sache ist zu ernst. Alles hängt davon ab, ob man jetzt den richtigen Weg findet. Schlägt man einen falschen ein, so irrt man wochenlang in der Dürftrede herum oder kommt günstigstenfalls an irgendeiner Stelle wieder aus ihr heraus, aber nicht da, wo Fantom-Feld liegt. Thomas hat besinnlich sich lange.

„Wißt ihr noch, Jungs? Damals, als wir noch unsere fünf Sinne beisammen hatten, haben wir anfangs versucht, den Weg zu markieren. Wir haben leere Konservenbüchsen an die Büsche gehängt.“

„Dann“, fällt Biddle ein, „das war, als wir noch wußten, daß wir in ostnordöstlicher Richtung gingen. Aber das hilft uns ja jetzt noch nicht.“

„Ich glaube doch“, sagt Thomas langsam. „Eines wissen wir bestimmt: daß wir nicht aus südwestlicher Richtung kamen, nämlich von da, woher wir jetzt gekommen sind. Ueber die wirkliche Richtung wissen wir nichts, und es hat keinen Zweck, ein Rätselraten anzufangen. Aber wenn wir irgendeine Richtung von hier aus verfolgen — sagen wir etwa Nordwest — dann muß sich in spätestens sechs Tagen zeigen, ob diese Richtung die richtige ist. Denn dann müssen wir irgendwo auf unsere Markierungszeichen stoßen.“

„Und wenn wir keine Zeichen finden?“ begehrt Bill, dem dieser Vorschlag zu langweilig erscheint, unwillig auf.

„Dann ist die Richtung falsch“, sagt Thomas ruhig. „Dann müssen wir kehrtmachen und hierher, an den Ausgangspunkt, zurückgehen.“

„Na? Und dann?“

„Von hier aus wieder eine andere Richtung einschlagen“, sagt Thomas trocken.



Der alte Biddle rechnet mit allen zehn Fingern. Sechs Tage hin, sechs zurück. Nacht zwölf. Jene verschiedene Richtungen kommen in Betracht. Nacht 120 Tage! Jesus Christ! Eine Unmöglichkeit. Proviant und Wasser reichen für 30 Tage, wenn man die Rationen streckt, notfalls 40 Tage. Also kann man höchstens drei Richtungen verfolgen.

„Und wenn wir bis dahin den richtigen Weg nicht gefunden haben, Kamerad? Was dann?“

Thomas sieht in die Luft. „Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als die Expedition aufzugeben und den Heimmarsch anzutreten.“

„Yes“, sagt der Alte verbissen. „Neu proviantieren in Bloomfield und dann wieder hierher und die Sache von vorne anpacken, bis wir den richtigen Weg gefunden haben.“

Thomas nickt, aber Bill fährt wütend auf.

„Reinetwegen könnt ihr alle nach Hause gehen! Ich geh nicht zurück, bevor ich Fantom-Feld gefunden habe! Und ich werde es finden. Oder ich bleib hier draußen wie Ben!“

Es ist unvernünftig, was er da sagt. Thomas harrt Borschlager ist viel schlüssiger und klüger, aber Helga nimmt innerlich fast leidenschaftlich für Bill Partei. Dieses verwegene Draufgängerturn gefällt ihr. Kitty und der alte Biddle aber verstehen diese Sprache nicht, ein Greenhorn redet so aber kein vernünftiger Digger. Sie ziehen beide Thomas' vernünftigen Vorschlag vor.

„Sagt mal, Jungs, wie ist das eigentlich, wenn wir den Claim finden“, fragt Kitty, nachdem die Art des Vorgehens bestimmt ist. „Habt ihr schon jeder euren Claim abgemessen, oder...?“

„Wir haben da, wo wir die Diamanten fanden, einen Steinmann zusammengetragen. Zum Abmessen hatten wir keine Zeit, weil das Wasser zur Reize ging und wir schleunigst zurück mußten.“

„Also kommt's doch auf einen Run hinaus“, sagt Kitty interessiert.

Thomas lächelt ein wenig. „Warum? Wir haben das Feld gemeinsam gefunden. Wir werden uns auch gemeinsam in den Ertrag teilen.“

„Bidsinn!“ Kitty verliert allen Respekt vor Thomas, den sie eben noch bei seinem sehr vernünftigen Vorschlag hatte. Er ist eben doch ein Grünhorn. „So was gib's hier nicht“, belehrt sie ihn herablassend. „So was macht kein Digger. Wer zuerst kommt, steckt sich zuerst seinen Claim um die Fundstelle ab. Die anderen schließen sich daneben an. Ist immer so gewesen, nicht wahr, Biddle?“

„Ist so“, bestätigt der alte Biddle.

Thomas nickt ihm freundlich zu. „Wird auch nebenan noch genug liegen, was, Charles?“

„Richtig. Kann aber auch sein, daß nebenan gar nichts liegt“, sagt der Alte nachdenklich.

Bill schneidet ein Gesicht. „Warum zerbrechen wir uns jetzt darüber die Köpfe? Erst mal den Claim finden. Ich

bin dafür, daß wir schon vor Sonnenaufgang losziehen. Gute Nacht.“

Die Männer rollten sich in ihre Schlafjücke. Helga und Kitty trüben in den Wagen. Sie sind ganz gute Kameraden geworden in diesen Tagen. Kitty hat sich mit dem Vorhandensein der anderen Frau ausgeföhnt. Die Schwedin hat zwar wenig Ahnung von Diggerbrauch und Lagerleben, aber sie hält wenigstens den Marich nicht auf. Sie klagt nicht über die Strapazen, sie macht ihren „Turn“ beim Essen und Geschirrspülen und benimmt sich überhaupt viel weniger zimperlich, als man einer Lady zutrauen sollte. Für den Grund ihrer Mißfart hat Kitty inzwischen eine Erklärung erhalten. Erst hat sie sich den alten Biddle gelangt und ihn ausgefragt. Aber der sieht ja nur eines: Fantom-Feld. Er hat Kitty ganz verwundert angeschaut und nur geantwortet, der Grund sei doch sonnenklar: das Mädchen wolle sich eben einen Anteil an Fantom-Feld sichern genau wie Kitty. Daraufhin hat Kitty sich an Thomas hart herangemacht, und der hat ihr eine bessere Antwort geben können. Sie hat ihm geradeheraus gesagt: „Das mit Fantom-Feld ist Schwindel bei ihr. Sie glaubt gar nicht an euren Claim.“ Thomas hat geantwortet: „Ich weiß“, und auf ihre erstaunte Frage nur mit den Augen zum Wagen hinübergedeutet, wo Helga und Bill dicht nebeneinander saßen und sich etwas erzählten.

„Ach! Wegen dem?“ Kitty ist sofort im Bilde gewesen und hat verstanden. Warum nicht? Gab einmal eine Zeit, wo sie es auch fertiggebracht hätte, sich an einem böhnungslosen Run zu beteiligen, um in der Nähe eines gewissen Mannes zu sein.

Helga hat ihrerseits in diesen Tagen einen aufrichtigen Respekt bekommen vor der roten Kitty. Mag sie ein Doppelleben führen, mag sie sein, was sie will — hier draußen ist sie jedenfalls ein prachtvoller Mensch, gleichwertiger Kamerad unter Männern, jäh, tapfer, erfahren. Man muß sie bewundern.

Dennoch ist ein heimliches, uneingeständenes Mißtrauen zwischen den beiden Frauen geblieben, denn jede fühlt, daß die andere sich zurückhält, daß jede bemüht ist, eine Scheidewand aufzurichten, hinter der sich Uneingeständenes, Heimliches verbirgt. Ganz und gar nicht gefällt es Helga, daß die rote Kitty so gute Kameradschaft mit Thomas hat hält, und daß auch er sich bedeutend mehr mit Kitty unterhält als mit ihr. Eifersucht? Väterlich! Sie will ja nichts von Thomas. Bill gefällt ihr viel besser, und der hat nur Augen für sie, nicht für die rote Kitty. Und dennoch ärgert es Helga irgendwie, daß Kitty und Thomas so gute Kameraden sind.

XIV.
Es war nichts mit der nordwestlichen Richtung. Die Karawane ist zurückgekehrt und liegt wieder am Ausgangspunkt, dort, wo der kleine Stoffsegen am Busch hing, deutlich erkennbar durch die Brandnarbe der Feuerstellen und die Haufen von leeren Konservenbüchsen.

Helga Trolle liegt im Schatten der Wagenplane und sinn müde vor sich hin. Wo ist die Welt? Wo der kleine Baden in der Fälungatan in Stockholm, wo Kimberley? Der Vater, Hildon, die schwarze Börse, alles ist so unendlich fern geworden, verflucht vom gleichmäßigen, einformigen Leben im Busch.

Aus den zwölf Tagen, die man für den Vor- und Rückmarsch berechnet hat, sind sechzehn geworden. Man ist nur langsam vorwärts gekommen, weil man dauernd einen gewissen Streifen rechts und links nach den Markierungszeichen absuchen mußte. Und als man nach sieben ergebnislosen Tagen zurückwollte, ist Bill rabiat geworden und allein noch eine Tagesreise weiter geritten, weil er darauf geschworen hat, man sei noch nicht weit genug vorgedrungen, um auf die Zeichen zu stoßen. Man hat auf ihn warten müssen, denn mehr als einen halben Kanister Wasser hat er auf seinem Reittier nicht mitführen können. Aber am nächsten Tage ist auch Bill erfolglos zurückgekommen, und da hat er zum ersten Male Helga nicht gefallen. Ein unbeherrschter, jäh, niger, wüßst fluchender Mensch, wütend und gereizt, weil das Gesicht gegen ihn war. Nun ist man wieder am alten Lagerplatz und rüstet einen Tag. Bill ist wieder optimistisch und lustig. Auch in Helga haben die Wochen in der Wildnis bereits ihre Spuren gelegt. Ihr Gesicht ist bager geworden von den ungewohnten Strapazen, die Finger hart von der Lagerarbeit, die Augen doppelt so scharf und kalt, wie sie früher waren. So lange sie die Expedition nur als ein kurzes Intermezzo betrachtete, da fühlte sie sich hingezogen zu dem flotten, verwegenen Bill, so wie man sich zu einem inkompatiblen Romanhelden hingezogen fühlt, der alle männlichen Tugenden besitzt: tapfer, mutig, tollkühn, ein Draufgänger, der nicht lange fragt und fadelt, lieber freipieri, als daß er aufgibt und zurückweicht. Jetzt aber, wo Helga gelernt hat, daß im harten Buschleben kein Platz ist für Bravouristücken, daß nur ruhige, jähle Vernunft diese Wüstenwelt bezwingen kann, versteht sie auch, daß Bill nicht recht in diese Welt hier draußen paßt trotz aller Körperkräfte und Verwegenheit. Und ihr Interesse wendet sich wieder mehr Thomas hart zu, der still und besonnen, vorsichtig wägend und ohne jede romantische Abenteuerlust und Begeisterung mit dem alten Biddle und Kitty Maßnahmen berät, die zu treffen sind.

Und es gibt viel zu erwägen und zu beraten. Vor allem die Wasserfrage. Es hat sich schon gezeigt, daß die Berechnung des alten Biddle, nach der das Wasser für 40 Tage reichen sollte, ein Loch hat. Man hat in der furchtbaren Hitze mehr verbraucht, als man eigentlich wollte. Ein paar Tage hat Helga mit Fieber im Wagen gelegen und in dieser Zeit die doppelte Ration Wasser bekommen. Und schlägt und massenhaft geschlucktes Chinin haben sie wieder auf die Beine gebracht. Nach einer genauen Aufstellung, die Biddle und Thomas vorgenommen haben, reicht der Vorrat nur noch für 14 Tage. Mit dem Proviant ist es noch schlimmer. Der muß schon scharf rationiert werden, denn Wild gibt es in dieser Gegend nicht zu jagen.

(Fortsetzung folgt.)